

Drei Herren und
eine Dame: (v.l.)
Armin Fromm,
Andreas Krecher,
Claudia Hohorst
und Niklas
Schwarz
bilden das
Mannheimer
Streichquartett.



MANNHEIMER STREICHQUARTETT

Vom Ring bis Reger

Sich mit einem Streichquartett zu unterhalten, ist keine leichte Aufgabe. Drei Herren und eine Dame antworten gleichzeitig, fallen sich ins Wort, ergänzen, fugieren, variieren und kontrapunktieren die eigenen Aussagen – eine ganze Stunde lang. Das klingt fast wie ein Quartett von Max Reger. Das Mannheimer Streichquartett hat soeben eine preisgekrönte Reihe von fünf CDs mit Kammermusik von Reger abgeschlossen. Gregor Willmes sprach aus diesem Anlaß in Essen mit Andreas Krecher (1. Violine), Claudia Hohorst (2. Violine), Niklas Schwarz (Viola) und Armin Fromm (Cello).

In Essen leben und arbeiten die Mannheimer heute. Und wer danach fragt, warum das so ist, der steckt schon mitten in der Quartettgeschichte. Denn als die Geiger Andreas Heinrich und Lorenz Lora, der Bratscher Ulrich Knörzer und der Cellist Armin Fromm 1975 das Quartett der Mannheimer Musikschule formierten, um bei „Jugend musiziert“ zu starten, dachte sicherlich keiner der Knaben daran, daß es das Quartett kurz vor der Jahrtausendwende immer noch geben würde. Vielmehr trainierten sie ein Jahr lang drei verschiedene Quartette – allerdings jeweils nur einen Satz davon. Und als sie 1976 damit einen ersten Preis auf Bundesebene gewannen, hatten sie ein Problem: Sie sollten ihr erstes Konzert mit drei vollständigen Quartetten geben, konnten allerdings jeweils nur einen Satz.

24 Jahre sind eine lange Zeit. Und aus dem Quartett der Musikschule Mannheim wurde zuerst das Mannheimer Jugendstreichquartett, dann das Mannheimer junge Streichquartett und schließlich das Mannheimer Streichquartett. Und nicht nur der Name, sondern auch die Besetzung

wechselte. 1978 führte der Weg die vier jungen Männer noch zum gemeinsamen Studium an die Kölner Musikhochschule, doch schon ein Jahr später verließ Lorenz Lora das Ensemble, der durch Alfred Oppelcz am ersten Pult ersetzt wurde. Zwei Jahre später gab es den nächsten Wechsel: „Wir haben unsäglich viel geprobt“, erinnert sich Armin Fromm, „sechs, sieben Tage die Woche vier Stunden netto. Und dann

Vom Rhein an die Ruhr

hat die Freundin des zweiten Geigers gesagt: „Entweder das Quartett oder ich!“ Andreas Heinrich entschied sich für die Liebe, Claudia Hohorst nahm seinen Platz ein.

In dieser Besetzung wurde eifrig studiert: bei dem Geiger und Kammermusik-Professor Günter Kehr, beim Amadeus-, beim LaSalle- und beim Melos-Quartett. Wettbewerbserfolge ließen nicht lange auf sich warten: 1983 gewannen die Mannheimer den Karl-Klinger-Wettbewerb, 1984 den renommierten Streichquartettwettbewerb

in Evian und 1985 den „Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preis“ der Preußischen Kulturstiftung in Berlin sowie den Deutschen Musikwettbewerb in Bonn. Für die Reihe „Preisträger Deutscher Musikwettbewerbe“ nahmen die Mannheimer daraufhin ihre erste CD auf mit dem Streichquartett in es-Moll op. 30 von Tschaiakowsky, dem Quartett op. 3 von Alban Berg sowie den „Trois Pièces pour quatuor à cordes“ von Strawinsky. Und parallel zu ihrem Studium gaben die vier Streicher bereits 120 Konzerte pro Jahr.

Aber der Weg nach oben verläuft nicht immer gerade. Und als Ulrich Knörzer, heute Berliner Philharmoniker, 1987 das Ensemble verließ, um noch in Amerika zu studieren, stand das Mannheimer Streichquartett am Scheideweg: „Wir wollten das, was wir bis jetzt erreicht hatten, nicht aufs Spiel setzen. Und wir wollten weiter Quartett spielen. Aber wir mußten erst einmal über die nächste Zeit kommen, über die nächste Hürde“, erzählt Armin Fromm. Und da kam es dem verbleibenden Trio gelegen, daß bei den Essener Philharmonikern

zu dieser Zeit drei Stimmführer gesucht wurden. Doch während Armin Fromm Solocellist und Claudia Hohorst Stimmführerin der Zweiten Geigen im Essener Orchester wurden und so vom Rhein an die Ruhr wechselten, bekam Alfred Ooppelcz die Stelle des Konzertmeisters nicht und ging nach Frankfurt ins Orchester des Hessischen Rundfunks, blieb jedoch vorerst auch im Quartett.

Niklas Schwarz, neuer Solo-Bratscher der Essener Philharmoniker und erfahren in der Kammermusik, stieg für Ulrich Knörzer neu ein; man probte, konzertierte und nahm bald auch in der neuen Besetzung CDs auf. In Coproduktion mit dem WDR brachte Dabringhaus & Grimm eine CD mit Streichquartetten des 20. Jahrhunderts heraus: Jeweils das zweite Streichquartett von Richard Wetz (1875-1935) und Günter Bialas (*1907) sind mit dem dritten Quartett von Michael Denhoff (*1955) gekoppelt (MD+G L 3305, zur Zeit nicht lieferbar). Für cpo starteten die Mannheimer fast zeitgleich die Gesamtaufnahme der Quartette von Robert Volkmann (1815-1883).

Aber die Entfernung zwischen Frankfurt und Essen belastete die Arbeit, weil sie die Möglichkeiten zum gemeinsamen Proben stark einschränkte. Und so vollzog sich der bis jetzt letzte Wechsel: Andreas Krecher – damals Konzertmeister der Essener Philharmoniker, heute Geigen-Professor in Düsseldorf – trat 1993 an die Stelle von Alfred Ooppelcz. Nun können die Mannheimer theoretisch in Essen täglich proben. „Und worauf es wirklich ankommt, damit ein Quartett ein gutes Quartett ist, das ist eine intensive und kontinuierliche Probenarbeit. Was die einzelnen Quartettmitglieder ansonsten – vom Quartett aus gesehen – in ihrer Freizeit machen, das ist egal“, erklärt Armin Fromm.

Die Mannheimer spielten – drei von ihnen machen das auch immer noch – in ihrer „Freizeit“ im Orchester. Und das gab nicht nur die nötige finanzielle Sicherheit und die Möglichkeit, ein Angebot auch mal abzulehnen, sondern brachte auch andere Vorteile. Niklas Schwarz meint: „Ganz wichtig ist, daß wir abgesehen vom Quartett auch andere musikalische Erfahrungen sammeln. Denn jemand, der professionell im Quartett arbeitet, hat nicht unbedingt auch mal den ‚Ring‘, den ‚Tristan‘ oder eine Verdi- oder Puccini-Oper gespielt. Und daß das irgendwo unabsichtlich mit einfließt, ist wohl klar.“ Das einzige Problem, das sich stelle, sei ein Zeitproblem. Schwarz: „Wir

haben den Dienst, den wir machen müssen, und spielen in unserer Freizeit Quartett. Dabei müssen die Familien ganz extrem mitziehen, denn sie müssen entbehren. Und wir müssen sehen, daß wir das zeitlich zusammenbringen. Aber wir profitieren eindeutig auch davon, daß wir im Orchester sind.“ Und Claudia Hohorst ergänzt: „Wir können ja noch selber nachvollziehen, wie die Zeit war, als wir nur Quartett gespielt haben, also fünf Mal die Woche nur Quartett, während wir heute abends auch mit menschlichen Stimmen auf der Bühne zusammenarbeiten.“

Man interpretiere Quartette von Mozart nicht unbedingt anders, weil man auch Mozart-Opern spiele, meint Andreas Krecher, sondern weil sie Opern spielten, im weiteren Sinne klassische, hätten sie vielleicht manchmal einen anderen Bezug zu klassischen Melodien, oder vielleicht schneller eine Vorstellung, wie man das wohl singen würde. Mindestens ebenso stark wie für das klassische Repertoire gelte das auch für Werke von Janáček oder Schostakowitsch, verdeutlicht Claudia Hohorst: „Wenn man auf der Bühne erlebt hat, wie stark der Sprachduktus und die Melodien zusammenhängen, dann werden Sie das automatisch, ohne weiter darüber nachzudenken, bei einem Janáček- oder Schostakowitsch-Quartett übernehmen.“

Zwischen Anpassung und Führung: die erste Geige

Der Wechsel von Alfred Ooppelcz zu Andreas Krecher ging übrigens in sehr kurzer Zeit und fast nahtlos vonstatten. Hörend nachvollziehen läßt sich das anhand der Volkmann-Reihe: Während bei den ersten beiden Folgen noch Alfred Ooppelcz führte, übernahm bei der dritten CD Andreas Krecher seine Position. „Es ist ja so, daß die erste Violine etwas über den anderen Stimmen liegt. Im Satz darunter jemanden auszutauschen, ist sicherlich schwieriger“, sagt Armin Fromm über den reibungslosen Übergang. So gebe es bei den Mittelstimmen und beim Cello in der harmonischen Intonation gegenüber einem Solo eine „komplett andere Art zu intonieren“.

Wie stark gerade in der Vergangenheit die Intonation eines Quartetts vom ersten Geiger bestimmt wurde, darüber kann Niklas Schwarz Auskunft geben, der noch bei Georges Janzer, dem Bratscher des Végh-

Auswahl-diskographie

Bruch, Streichquartette Nr. 1 und Nr. 2
cpo/jpc CD 999 460-2

Reger, Kammermusik Vol. 1: Streichquartette
op. 54 Nr. 1 & 2, Streichtrio op. 77b
MDG/Naxos CD 336 0711-2

Reger,
Kammermusik
Vol. 2:
Streichquartett op.
74, Streichtrio op.
141b
MDG/Naxos CD
336 0712-2

Reger,
Kammermusik
Vol. 3:
Streichquartette
op. 109 & 121
MDG/Naxos CD
336 0713-2

Reger,
Kammermusik
Vol. 4:
Streichquartett op.
133 Nr. 3, Drei
Duos (im alten
Stil) op. 131b
MDG/Naxos CD
336 0714-2

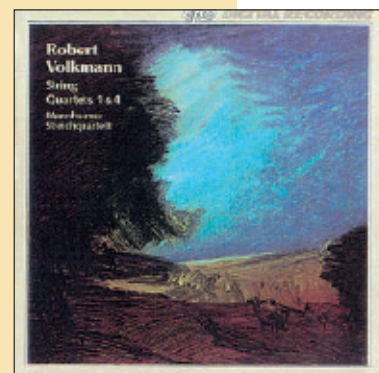
Reger,
Kammermusik
Vol. 5:
Klavierquartett op.
113, Serenade für
Flöte, Violine und
Viola op. 141a
(Fassung für
Streichtrio);
Claudius Tanski
(Klavier)
MDG/Naxos CD
336 0715-2

Smyth,
Streichquartette in
e-Moll,
Streichquintett op.
1 in E-Dur; Joachm Griesheimer (2. Cello)
cpo/jpc CD 999 352-2

Volkmann, Streichquartette Nr. 1 & 4
cpo/jpc CD 999 115-2

Volkmann, Streichquartette Nr. 2 & 5
cpo/jpc CD 999 167-2

Volkmann, Streichquartette Nr. 3 & 6
cpo/jpc CD 999 237-2



Quartetts, studiert hat. Janzer habe fast bis zur Selbstverleugnung eigene Vorstellungen von Intonation zurückgestellt und später gesagt: „Ich habe, wenn ich alleine spiele, größere Schwierigkeiten, mir wirklich vorzustellen, wo ich hinfahren soll, weil ich so gewöhnt bin, mit jemand anderem mitzuspielen, daß das also ein echtes Problem ist.“

Dafür, daß der erste Geiger in heutigen Quartetten noch immer eine führende, aber keineswegs eine immer dominierende Rolle spielt, ist das Mannheimer Streichquartett hingegen ein gutes Beispiel. Die Ursachen für das Aufweichen von stark hierarchischen Strukturen im Quartett wie im Orchester sieht Claudia Hohorst dabei nicht alleine im musikalischen Bereich: „Das hat natürlich auch mit unserer jetzt schon länger währenden Demokratie zu tun. Wir dürfen ja mittlerweile zumindest alle den Mund aufmachen.“

Musikhistorisch läßt sich der Weg zur stärkeren Gleichberechtigung der Stimmen aber auch nachzeichnen. „Ein Haydn-Quartett kann man von der ersten Geige aus prima beurteilen, aber bei einem Reger-Streichquartett sehe ich die Stimme der ersten Geige, und das sagt mir gar nichts“, sagt Andreas Krecher. Man sehe auch nicht, was thematisch sei und was nicht, ergänzt Armin Fromm: „Manchmal sind ja nur drei Töne thematisch, dann wieder lange Zeit nichts, und dann wieder ein Ton...“

Mit der Reger-Reihe hat das Mannheimer Streichquartett ohne Zweifel sein Meisterstück abgelegt. Nicht umsonst wurden bereits zwei der fünf Folgen mit dem Preis der Deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet. Und mit den Klavierquartetten op. 113 und op. 133 haben die Streicher aus Essen gemeinsam mit dem Pianisten Claudius Tanski (vgl. FF 10/98 S. 42 ff.) auch wahrlich Pionierarbeit geleistet.

Daß Reger nicht zum Standard-Repertoire zählt, liegt nach Ansicht der Mannheimer mit an dem Schwierigkeitsgrad, den seine Werke üblicherweise hätten. „Einen Satz von Reger durchzuspielen, ist fast wie einen lateinischen Satz zu übersetzen“, meint Armin Fromm. Und Niklas Schwarz



fügt an: „Die harmonischen Abläufe gehen einfach extrem schnell. Normalerweise spielen wir die Sätze zuerst im Vierteltempo durch, um uns daran zu gewöhnen, und bringen dann die Sachen auf Tempo. Denn Reger hat zum Teil atemberaubende Tempi angegeben.“

Die Wahl der Tempi war dabei nicht

Deutsche Wertarbeit und französische Fantasie

immer ganz einfach. Armin Fromm erläutert: „Beim Quartett op. 74 beispielsweise gibt es mehrere Ausgaben, da stehen jedesmal andere Tempoangaben, da muß man also erst einmal sortieren.“ Außerdem gebe es dazu auch noch zwei Briefe von Reger an Freunde mit handschriftlichen Kommentaren und Tempoangaben. „Das Reger-Institut hat uns zum Glück tatkräftig unterstützt, indem es uns zum Teil Briefe kopiert hat. Die Entscheidung, welches Tempo man denn nun anschlagen sollte, konnte das Reger-Institut dann allerdings doch nicht fällen. „Wichtig ist trotz allem immer auch der eigene Geschmack“, so Claudia

Hohorst. „Wir probieren natürlich die unterschiedlichen Möglichkeiten durch und entscheiden uns dann für unsere Interpretation“, sagt Armin Fromm. So zeichnen das gründliche Quellenstudium und die geistige Durchdringung des Notentextes die Interpretation des Mannheimer Streichquartetts ebenso aus wie der gute Geschmack und die zu meist helle und schlanke, dabei jederzeit homogene und brillante Intonation.

Mit Werken von Max Bruch, Ethel Smyth, Robert Volkmann oder gar Max Reger haben die Mannheimer bisher überwiegend Nischen-Repertoire aufgenommen – auch wenn in der Nische manches Juwel versteckt war. In Zukunft will sich das Quartett aber auch dem Standard-Repertoire zuwenden. Der mit Dabringhaus & Grimm unterzeichnete Exklusiv-Vertrag soll dazu beitragen. „Es ist einfach so, daß wir nach Konzerten, etwa wenn

wir Mendelssohn gespielt haben, oft gefragt werden: „Habt Ihr das nicht aufgenommen?“, sagt Armin Fromm. Diesem Bedürfnis des Publikums wolle man nachkommen. Niklas Schwarz nennt einen weiteren Grund: „Das sogenannte Standard-Repertoire ist nach wie vor aus den besten Stücken gebildet, die es für Streichquartett gibt. Und wir wollen natürlich auch die besten Stücke spielen und aufnehmen.“ Die richtige Mischung zwischen Nischen-Repertoire und Standard-Werken sei interessant. So ist vom Mannheimer Streichquartett sicherlich noch einiges zu erwarten.

Das größte Kompliment in der Geschichte des Quartetts hat den Mannheimern übrigens der französische Komponist Jean Françaix gemacht. Deshalb soll aus seinem Brief hier abschließend zitiert werden: „Ihr Rhythmus, Ihr Zusammenspiel, Ihr typisch deutscher Sinn für die Struktur des Werkes, verbindet sich auf das wunderbarste mit französischer Fantasie und Sensibilität (...). Ich habe so etwas bisher noch nie gehört, außer in meinem Kopf, während des penibelsten Partiturlesens...“

Das Mannheimer Streichquartett im Internet: www.msq.de





Tusche und Blei

Die Kombination überrascht. Max Regers gewaltiges Streichquartett d-Moll op. 74 (1903), ein Gipfelwerk aus vermeintlich „wild“ experimenteller, von der zeitgenössischen Kritik heftig befehdelter Münchner Zeit, scheint dem Spätwerk op. 141b von 1915 denkbar fern zu stehen. Da prallen Welten aufeinander: Das Quartett in seinem präsinfonischen, vor allem in der chromatischen Harmonik ins Extrem ausgreifenden Habitus – und das geradezu grazile Trio, jenes Werk im „jenaischen Stil“, in dem der Komponist (sozusagen doppelt historisierend) auf seine eigenen Reflexe (Serenade und Streichtrio op. 77) der Musikgeschichte rekurriert. Das Mannheimer Streichquartett sucht und findet einen tragfähigen Kompromiß, um die sehr natürlich klingende CD nicht in zwei stilistisch unversöhnliche Hälften zu dividieren. Dazu wird vor allem das Quartett nicht in sinfonischem Öl „gemalt“, sondern bewußt kammernusikalisch in Tusche und Blei skizziert.

Anders also als die Schweizer Kollegen vom voll zupackenden Berner Quartett dosieren die Mannheimer Bogendruck, Legato und Fortissimoausbrüche bei etwas hurtigeren Tempi sehr viel sparsamer. Der Mut zur spitzen Feder kommt vor allem den Pianissimo-Bereichen, im großen dann dem „urputzigen“ (Reger) Scherzo und dem köstlichen Finale zugute. Im Kopf- und im Variationensatz mangelt es dieser primär intellektuellen Interpretationshaltung da schon eher an befeuernder Emphase. Ihre Erfüllung findet das Spiel der auch in reduzierter Besetzung hervorragend ausbalancierten Mannheimer dann in der seriösen, „absolut klaren und einfachen Musik“ (Reger) des Streichtrios.

Christian Strehk

Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Reger, Kammermusik (Vol. 2): Streichquartett d-Moll op. 74, Streichtrio d-Moll op. 141b; Mannheimer Streichquartett MDG/Naxos CD 336 0712-2 (72'46") DDD
Aufnahmedatum: Dezember 1997 (op. 74), Juni 1996 (op. 141b)
Vergleichsaufnahme: Berner Streichquartett (cpo, 1994)



Krönender Abschluß

Mit Regers letzten beiden Streichquartetten beschließt das Mannheimer Streichquartett seine auf fünf CDs angelegte Reger-Reihe. Und der hervorragende Eindruck, den bereits frühere Folgen hinterließen, bestätigt sich.

Die Streichquartette op. 109 von 1909 und op. 121 von 1911 sind im Vergleich mit dem fast einstündigen op. 74 wieder auf ein „Normalmaß“ reduziert – und zwar nicht nur im Hinblick auf die zeitlichen Dimensionen. Gerade das Es-Dur-Quartett op. 109 wirkt im Hinblick auf seine formalen und harmonischen Entwicklungen wieder übersichtlicher, und erst beim fis-Moll-Werk strebte Reger mit kühner Harmonik und aufbrausenden Gesten erneut einen expressiveren Gestus an.

Die Mannheimer widmen sich beiden Quartetten mit einer homogenen und brillanten Intonation. Die Gleichberechtigung der Stimmen – hier nicht nur in den Final-Fugen angelegt – wird adäquat dargestellt. Die Phrasierungen wirken natürlich, die dynamischen Gegensätze werden wirkungsvoll ausgenutzt. Daß die Mannheimer die Tempi gegenüber dem Berner Streichquartett (cpo) zu beiden Seiten hin zuspitzen, überzeugt. So wirken etwa das Vivace im op. 121, aber auch die Finali beider Quartette spritziger. Und im fast zwei Minuten länger dauernden Larghetto erreichen die Mannheimer eine Ruhe und Verinnerlichung, die zwar schon an ein Largo denken läßt, aber für sich einnimmt. Die cpo-Produktion klingt etwas räumlicher und halliger, während Dabringhaus & Grimm stärkeren Wert auf einen direkten und sehr plastischen Klang legten. Übrigens: Es gibt ja von Reger auch noch das Klavierquintett op. 64, das Sextett op. 118 und das Klarinettenquintett op. 146. Weitere Folgen der verdienstvollen Reihe wären also wünschenswert.

Gregor Willmes

Interpretation:

★★★★★

Klang:

★★★★★

Reger, Kammermusik (Vol. 3): Quartette Es-Dur op. 109 und fis-Moll op. 121; Mannheimer Streichquartett MDG/Naxos CD 336 0713-2 (72'51")
Aufnahmedatum: Juni 1998